

Wartenberg, Gerd

Perspektivlosigkeit und demonstrative Lebensstil-Suche - Der junge Mensch im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklung

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 33 (1984) 3, S. 82-88



Quellenangabe/ Reference:

Wartenberg, Gerd: Perspektivlosigkeit und demonstrative Lebensstil-Suche - Der junge Mensch im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklung - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 33 (1984) 3, S. 82-88 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-27874 - DOI: 10.25656/01:2787

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-27874>

<https://doi.org/10.25656/01:2787>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

33. Jahrgang / 1984

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Perspektivlosigkeit und demonstrative Lebensstil-Suche – Der junge Mensch im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklung*

Von Gerd Wartenberg

Zusammenfassung

Der Autor vertritt die These, daß sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend von einer Gesamt-Jugend, d.h. einer Jugendkultur, reden läßt, deren wesentliches Merkmal eine historische Perspektivlosigkeit ist. Für diesen Mangel an Perspektive tritt eine demonstrative Suche nach Lebensstil als Ersatz ein. Ein wachsende Anzahl von Subkulturen repräsentiert die extremeren Formen solcher Suche, eine typische Auswirkung der gesellschaftlichen Entwicklung einer Jugendkultur. Der Autor schildert dann die wichtigsten Veränderungen der Fixpunkte der Biographie Jugendlicher in der Adoleszenz, die mit dieser Entwicklung einer Jugendkultur einhergehen. Die sexuellen Kontakte Jugendlicher beginnen frühzeitiger und die Rollenmuster von männlich und weiblich verändern sich. Die Prognose zunehmender Jugendarbeitslosigkeit und wachsender Entfremdung der Arbeit bedeutet einen Verlust historischer Perspektive. Auf diesem Hintergrund interpretiert der Autor den subkulturellen Protest, die radikalere Form der Jugendkultur, als Gegenstrategie gegen die kulturelle Tendenz zur Unbewußtmachung gesellschaftlicher Probleme. Die Aggressivität der deutschen New Wave Musik, die zunehmende Verbreitung subkultureller Lebensstile, die Überbetonung von Aktion durch solche subkulturellen Gruppen und der Verzicht auf den modernistischen Glauben an eine grandiose Zukunft sind Symbole im Kampf für eine alternative Definition des normalen Individuums und einer normalen Zivilisation.

„Unsere Jugend ist noch nicht zu Ende, sagte Harry. Plötzlich schlug seine selbstquälerische Stimmung in einen wilden, das Jungsein preisenden Optimismus um. Wir werden immer was los machen, solange wir jung sind. Der Geist der alten Crew darf nicht untergehen. Wir sind im Recht. Wir haben was rausgekriegt. Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.“ (Kirsch, 1963, S.363)

So heißt es in einem deutschen Beatnik-Roman der 60er Jahre, noch vor der Zeit der Studenten-Protestbewegung: Perspektivlosigkeit und demonstratives Suchen nach einer Lebensform sind hier in der schwärmerischen Phantasie der autobiographischen Heldenfigur eines Dichters ausgedrückt, der mit seinem Roman Abschied von seiner Jugend nahm.

Dieselben Themen finden sich nun in den 60er und 70er Jahren, dem Jugendprotest, immer ausgeprägter, sie verbreiten sich immer mehr. Der US-Beatnik-Dichter *Jack Kerouac* nannte es ein Pendeln zwischen zwei Grundgefühlen: „beat“ (geschlagen) und „beatus“ (sanft, engelhaft). In diesem Pendeln zeigen sich die zwei Seiten des betont „jugendlichen“ Menschen, der nicht erwachsen sein will, aus Angst, sich selbst zu verraten, der aus seinem Leid immer wieder in die Euphorie flüchtet und in der Konfrontation mit dem Alltag immer wieder aufs Selbstquälerische zurückfällt. Zu seiner etwas forcierten, bohemehaften Einzigartigkeit kommen zwei weitere Motive hinzu: „Was los machen“, Suche nach „Action“, Aufregungen und Vitalität, „der Geist der alten Crew“, die radikale Verbrüderung einer Gruppe Gleichaltriger. Alle drei benannten Motive (vgl. dazu *Matza*, 1961), Bohème-Ästhetizismus, sensationalistischer Hedonismus und Radikalismus sind subkulturelle Protest-Motive, sie können dunkel, todesnah, aber auch in hellen Farben, fast spirituell erscheinen. Meine These:

1. Dieses jugendliche Protestverhalten hat seit 1960 extrem zugenommen, es kennzeichnet auch noch die neuesten Protestbewegungen.

2. Es ist der bewußtere Ausdruck auch des Erlebens der Jugendlichen, die sich eher stumm verweigern (ohne Ästhetisierungen) und deren Action-Suche bei alltäglicherem „Flips“ und konservativerer „Verbrüderung“ stehen bleibt.

Der jugendliche Protest lebt die kollektive Identitätsproblematik öffentlich aus; er stellt dadurch die kulturelle Krise dar und fordert die Erwachsenen heraus, zu ihr Position zu beziehen. Einige Theoretiker wollten sogar von einem neuen, „narzißtischen“ Sozialisationstyp sprechen. (Vgl. *Häsing*, 1979.) Gleichgültig jedoch, wie man den Typus Jugendlicher heute benennt, einige seiner Merkmale sind relativ wenig umstritten und zu dieser seiner Charakteristik möchte ich nun einiges Material zusammentragen.

Wohlgemerkt, was ich dabei als „Normalität“ der Jugend beschreibe, muß immer auch als kollektives Krisensymptom reflektiert werden, das zeigt, in welche Maße eine halbwegs

* Nach einem Vortrag während der XVIII. Wissenschaftlichen Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung von 30. Mai bis 1. Juni 1983 in Nürnberg.

„normale Zivilisation“ heute gerade nicht gelebt werden kann. Die Jugend inszeniert theatralisch, was allenthalben verborgen und verleugnet wird: daß nämlich über modernistischen Zukunftsphantasien und konservativen Kulturretungsphantasien immer mehr die einfache Kunst verloren geht, das gegenwärtige Alltagsleben mit Anstand und Würde zu bestehen und dafür auch gesellschaftlich neue institutionelle Formen zu finden.

1. Zur Perspektivlosigkeit Jugendlicher heute

Die bisher nur angedeutete Konfliktlage Jugendlicher in der Adoleszenz ist insofern historisch neu, als sich wohl heute erst von einer Gesamt-Jugend reden läßt.

Noch in der Weimarer Republik

- haben männliche und weibliche Jugendliche extrem verschiedene Lebensschicksale und werden auch in der Adoleszenz relativ getrennt gehalten,
- haben bürgerliche und proletarische Jugendliche (aber auch z.B. Land- und Stadtjugend) kaum Kontakte miteinander und ist ihr Leben in höherem Maße mit dem Klassenschicksal ihrer Eltern verknüpft,
- gibt es keinen Jugendmarkt und keine Jugendmedien, keine kommerzialisierte Jugendkultur, auch wenn die Deutsche Jugendbewegung zum erstenmal ein „Reich der Jugend“ propagierte,
- war die Autorität der Väter zwar auch schon durch die rapiden gesellschaftlichen Veränderungen ausgehöhlt und führte zur Rebellion, aber war der Zerfall kultureller Autorität doch noch nicht zu bloßen Schreckgespenstern fortgeschritten.

Es gibt also wichtige Veränderungen in der Jugend, die die gesellschaftliche Entwicklung widerspiegeln und deren wichtigste sich so zusammenfassen läßt, daß sich mit der Ausbreitung einer klassenlosen Massenkultur als ihr Vorstadium eine Jugendkultur ausbreitet, die sich in relativ traditions- und geschichtslosen Stilbildungen ausdrückt. In dem Maße wie den Älteren und Eltern die Neuaneignung der Überlieferung und eine intersubjektiv überzeugende Gestaltung des Alltagslebens nicht gelingt, wird neuerdings die Traditionsvermittlung überhaupt irrelevant und treten solche ritualisierten Lebensformen als ein gewisser Ersatz auf. Durch solche ‚Stile‘ wird das Erwachsenwerden vorzeitig möglich, sie stabilisieren jedoch auch eine endlose Adoleszenz; gleichzeitig gewinnt die Gesellschaft archaische, massenkulturelle Züge, die ‚Jugend‘ als Übergangsphase ganz überflüssig macht. Denn auch für die Erwachsenen wird ‚jugendliches Dasein‘ zum ‚Normalfall‘ und erlauben subkulturelle Lebensweisen, sich eine modisch wechselnde Oberflächendifferenzierung zuzulegen. Dadurch aber wird Individuation immer schwieriger, *Mollenhauer* hat 1979 zu Recht in Kritik an der deutschen Bildungspolitik gesagt: „Ich glaube weder den affirmativen noch den kritischen Behauptungen, daß bei uns so etwas wie „Individualisierung“ eine Rolle spiele. Vereinzelung – ja, das schon eher! Aber Individualisierung: das heißt doch das Raumgeben für die Bildung einer subjektiv bestimmten Individualität, die auch kräftig genug ist, in das Gemeinwesen verändernd einzugreifen.“ (1979, S.121f.). Jugendkulturelle Individualität droht in genau

diesem Sinne vereinzelt zu bleiben; allerdings ist ihren bewußteren Formen zugute zu halten, daß sie dazu auch stehen: sie halten in symbolischer Sprache wenigstens die Aufgabe der Individuation fest – und damit die Möglichkeit, sich die Tradition neu anzueignen, weil sie sie nicht mit dem massenkulturellen Konformismus gleichsetzen.

Auf diesem Hintergrund erweist sich die Rede von der Perspektivlosigkeit der Jugend (und der Jugendkultur als historischer Größe) als ambivalent: wird der Verlust von Perspektive und Hoffnung *erfahren*, so läßt er sich dadurch gerade auch überwinden. Sehen wir uns unter diesem Aspekt noch einmal wichtige Veränderungen der Jugend-Situation an:

- Da ist zunächst der wachsende Markt für Jugendkonsum und jugendlichen Mediengebrauch (insbs. die Jugendmusik). Die jugendlichen Gleichaltrigengruppen, die neben dem Familienzusammenhang einher bestehen und ihn kompensatorisch stützen oder sogar ersetzen, können durch diesen Markt organisiert und vereinnahmt werden (vgl. z.B. die Fan-Clubs), sie können sich in diesem Bereich aber auch über Symbol-Bastelarbeit eine eigene philosophische Weltperspektive zurückgewinnen.
- Kaum zu unterschätzen sind auch die Veränderungen der Jugendsexualität, die Auflösung von Jungfräulichkeitsmythos und Onaniertabus, der patriarchalen Rollendefinitionen und der bürgerlichen Kleinfamilienbilder. Die Jugendkultur leidet wegen ihrer vorverbalen Normativität allerdings unter einem subtilen Normalitätsdruck neuer Art; sie könnte jedoch auch zu neuen Idealbildungen führen.
- Zentral ist das Sich-Ausbreiten einer Fahrgesellschaft: mit der wachsenden Bedeutung von Jugendreisen, von Fahrrad, Motorrad, alten Autos stieg schon bei Jugendlichen die Mobilität. Kleine und große Fluchten wurden möglich, aber auch Forschungs- und Entdeckungsreisen in den Alltag, die Überlieferung anders erschließen helfen. Kino, Fernsehen und Video sorgen im selben Sinne für Fluchten nach innen, in Traumwelten, aber die Überfülle an Information ermöglicht auch den Rückgriff auf unerschlossene Ressourcen.
- Parallel zu dem Legitimationsverlust von Staat und Kirche und dem Zerfall der herkömmlichen Organisation des Alltagslebens findet sich daher auch eine breite, chaotische Suche nach Erfahrungen und Welterklärungen, die sich in den wachsenden subkulturellen Stilbildungen und Ritualen, oft bizarren Lebensphilosophien und okkulten Religionen ausdrückt. Darin zeigt sich nicht nur Orientierungslosigkeit, sondern darin läßt sich auch neuer Sinn finden.

Zentraler Hintergrund für all dies bleibt, daß das gesellschaftliche Angebot an überzeugenden Lebensmöglichkeiten immer ärmlicher wird. War schon in den 50er und 60er Jahren das Problem der bürgerlichen Gesellschaft ungelöst, daß viele Jobs für Ungelernte und Angelernte, viele Lehrstellen und Ausbildungsberufe die Verwirklichung eigener Talente und Begabungen nur wenig erlaubten, so verschärfte sich diese Situation durch die wachsende Jugendarbeitslosigkeit in den 70er Jahren extrem. Der jugendliche Wunsch nach Selbstverwirklichung findet im Bereich kollektiver

Produktivität keinen rechten Ausdruck, und dies in einer historischen Phase, in der auch die jungen Frauen sich immer weniger mit der Rolle als Hausfrau und Mutter zufrieden geben wollen. Gerade an ihnen wird deutlich, wie versprochene Emanzipation, die in der Realität kaum Möglichkeiten der Verwirklichung findet, sich leicht in einen Fluch verkehrt. In der Brigitte-Studie 1982 heißt es: „Insgesamt begreifen sich diese Mädchen heute als eine Generation, die mit ihren Problemen alleingelassen wird. Sie reagieren aber nicht mit Passivität, sondern sie wollen sich engagieren und tun dies auch zu einem erstaunlich großen Teil.“ (S.36). Je mehr sich die Kluft zwischen Wunschwelt und Realität jedoch verschärft, desto unverständlicher werden die Jugendlichen. *Mollenhauer* sieht als Grund dafür (1979, S.119), daß der in der Abweichung von Kindern und Jugendlichen liegende Normalitätsentwurf als solcher ignoriert wird. Nur was einzuordnen ist, ist administrierbar, und die Wissenschaft arbeitet hierbei oft dem Staat und dem Zentralismus in die Hände, indem sie ständig neue Kategorien der Einordnung erfindet.

2. Fixpunkte der Durchschnittsbiographie Jugendlicher

Das waren sehr allgemeine Ausführungen, sie sollen jetzt im Detail verdeutlicht, vor allem aber auch etwas genauer belegt werden. Zunächst einiges zu den wichtigen äußeren Merkmalen des Lebens zwischen dem 12. und 20. Lebensjahr. Fünfunddreißig typische Stationen hat *A. Fuchs* (in der Shell-Studie 1981, S.274) ausgewählt und mit Hilfe von über tausend standardisierten Interviews sortiert. Dabei ergibt sich das folgende Bild:

Im Alter von 15½ sind Jugendliche heutzutage das erste Mal verliebt und mit 16 machen sie schon sexuelle Erfahrungen. Mit 17 entscheiden sie selbst darüber, wann sie weggehen und heimkommen und fangen an, sich über die eigene Zukunft Gedanken zu machen. Urlaubsreisen, eigene, größere Anschaffungen, mit „Sie“ angeredet werden, bereiten die Trennung von den Eltern vor. Mit 20½ ziehen die meisten von Zuhause aus, manche schon mit 18 oder 19 Jahren. Sie haben dann ihre Ausbildung abgeschlossen und sind zumeist auch finanziell unabhängig. Typisch für diesen Ablauf ist die relative Frühzeitigkeit der einzelnen Schritte, die offenbar durch die Vorverlegung der sexuellen Kontakte mitbedingt zu sein scheint: die Sexualität war seit eh und je die Triebkraft, die die Ablösung von der Familie forcierte, weil sie die nicht-familialen Kontakte in höherem Maße bedeutsam werden ließ. Mindestens ebenso wichtig aber ist, daß die Eltern zunehmend auf ihre Erziehungsmonopole verzichten, mit Auswirkungen, die *Tom Ziehe* einmal so charakterisierte (Shell-Studie 1981, S.98): 1. „Das Ende der autoritätsbewachten Jugend wird individuell ausgestaltet, teilweise in die Hand der Jüngeren selbst gelegt.“ (S.99) 2. Die Genüsse und Lustprivilegien der Älteren werden früher zugänglich. 3. Der Lebensstil wird in höherem Maße wählbar. Anders formuliert: die Eltern geben mehr Freiheiten, müssen dies wohl auch aufgrund eigener Unsicherheiten; die Jugendlichen verlieben sich früher und ziehen früher aus. Aber was sie eigentlich mit ihrem Leben anfangen wollen,

hat sich dann auch nicht mehr in Auseinandersetzung mit den Eltern geklärt und ist ihnen selbst noch rätselhaft. Auch die Gesellschaft bietet immer mehr an Lebensstilen an und immer weniger, sie zu realisieren. Hier aber liegt der tiefere Grund für den Rückzug auf Teilkulturen von Altersgleichen, die Nischen bieten, in denen Selbstverwirklichung, wenn auch zunächst eher provinziell und ideosynkratisch, möglich bleibt.

Die Shell-Studie zeigte recht einleuchtend, daß solcher Rückzug heute vor allem in zwei Formen stattfindet: jugend- bzw. erwachsenenzentriert. Die Jugendzentrierten, heute schon eine Mehrheit, sind Erwachsenen und Autoritätspersonen gegenüber eher mißtrauisch eingestellt. Sie verstehen „die Jugendlichen als eine von der Erwachsenenwelt definierte Randgruppe“ (ebd. S.620), „Teenager-Ethnozentrismus“ nannte *Schofield* diese Haltung einmal (ebd., S.619). Sie suchen den Raum für eigene Entwicklung in kritischer Abschottung von der als sinnlos erlebten Erwachsenenkultur. Anders die Erwachsenenzentrierten, die autoritätsgläubiger sind und zudem selbst schneller erwachsenwerden wollen. Auch sie stehen allerdings nicht kritiklos zu den Älteren, aber sie finden, daß sich diese anstrengen müßten, „modern“ zu bleiben und „Berufswissen oder Erziehungsstil den Erfordernissen der Zeit anzugleichen.“ (S.632). „Jugendzentrierte verallgemeinern die biographisch blockierte Zukunft auf die Gesellschaft und lassen sich von pessimistischen Prognosen über die blockierte Zukunft der Industriegesellschaft gefühlsmäßig leiten. Erwachsenenzentrierte entwickeln entsprechend optimistische Vorstellungen.“ (S.642) Wichtig scheint mir jedoch *Zinnecker*s Beobachtung zu sein, daß Jugendzentrismus nicht mit der Teilhabe an der Gesellschaft der Altersgleichen identisch ist: auch die erwachsenenzentrierten Jugendlichen ziehen sich auf informelle Freundeskreise zurück, wenn sie auch ansonsten stärker „in das etablierte Vereins- und Gemeindeleben“ eingebunden sind. (S.653) Für alle gilt also: „Die Alternative zum Rückzug auf die soziale Bezugsgruppe der Altersgleichen ist der Rückzug auf sich selbst.“ (S.651) Diese Möglichkeit zum Rückzug auf sich selbst und die Auseinandersetzung mit sich selbst fehlt den erwachsenenorientierten Jugendlichen allerdings in höherem Maße; dies erklärt ihre stärkere Tendenz zur Kritiklosigkeit und zur Massenkultur. Sie lieben Disko und Fußball, neigen zur Ausländerfeindlichkeit und zur Verteidigung von Gesetz und Ordnung. Trotz stärkerem sozialem und gesellschaftspolitischem Engagement fühlen die Jugendzentrierten eher die eigene Isolierung und Vereinzelung. Daß „sich 41 % der Jugendzentrierten bei Grünen/Alternativen verorten, während die Erwachsenenzentrierten zu einem Drittel auf Seiten von CDU/CSU stehen“ (S.655), bestätigt dieses Bild. Der Beitrag zur Lösung der Probleme kann also offenbar nicht darin liegen, daß die Erwachsenen oder Eltern mehr erzieherische Bereitschaft aufbringen müßten: die jugendzentrierte Antwort zeigt gerade, daß das Ergebnis auch eine weitere Abschottung gegen befürchtete Vereinnahmung wäre. Wichtiger ist vielmehr, daß die Erwachsenen die Rat- und Hilflosigkeit der Jugendlichen nachvollziehen lernen und ihre Stile begreifen, dazu aber gehört nicht zuletzt, auch zu dem eigenen Verlust an Tradition und Lebensstil stehen zu können.

3. Jugendsexualität und die Veränderung des Geschlechtrollen-Lernens

Von noch nicht abzuschätzender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Enttabuisierung der Sexualität und parallel dazu die wachsende Bedeutung des Feminismus. *Sigusch/Schmidt* hatten 1973 bereits auf die Vorverlegung sexueller Kontakte im Jugendalter hingewiesen; *Schlaegel* u. a. bestätigen 1975 diese Ergebnisse, wiesen aber darüber hinaus daraufhin, daß die soziosexuelle Entwicklung bei Jungen und Mädchen sehr unterschiedlich verläuft. Bei ersteren bleibt sie stärker an die biologischen Ereignisse der Pubertät gebunden, bei Mädchen spielt die Beziehung zum Partner eine wichtigere Rolle (1975, S. 214). Ausdruck dafür ist auch, daß für die Mädchen die Masturbation eine andere Bedeutung hat und häufig erst nach den ersten Petting-Erfahrungen beginnt. Dem entspricht, daß die sexuelle Initiative meistens von den jungen Männern ausgeht; wenn sie von den Frauen ausgeht, versuchen die Jungen durch forschende Zustimmung gleichzuziehen oder sie sogar zu übertrumpfen (S. 218). Vor allem das Sexualverhalten, nicht so sehr die Sexualmoral ist im Umbruch: „Das traditionelle Fortpflanzungskonzept wird durch ein liberaleres Beziehungskonzept abgelöst ... eine hedonistisch getönte Auffassung von Sexualität als einer sozialen Aktivität. 80 % der 15 bis 16jährigen Jungen und Mädchen, die sich für den Beziehungsaspekt entscheiden, meinen ausdrücklich, daß Sexualität zwei Menschen deshalb näherbringt, weil sie für beide schön ist, Spaß und Lust macht und beide befriedigt.“ (ebd., S. 308).

Nur für die Jüngeren (11jähr.) ist Sex hauptsächlich zur Fortpflanzung da, bei den 16jährigen Jungen sieht nur noch jeder fünfte Sex im Zusammenhang mit Fortpflanzung und bei den Mädchen gibt es diese Einschätzung kaum mehr. Es wäre jedoch zu einfach, dies nur als frühere Reife zu interpretieren. *Schlaegel* u. a. machen zu Recht darauf aufmerksam, daß hinter der liberalen Einstellung ein Festhalten an „traditionellen“ Liebesideologien steht. Hierzu ist allerdings einschränkend anzumerken, daß das traditionelle Konzept von „Großer Liebe“ – an sich eine positive Utopie von Liebe als Leidenschaft, Größe und individualisierender Einmaligkeit – von den Jugendlichen wohl auch nicht in seiner Tiefe begriffen wird und mit bloßem Verliebtsein gleichgesetzt wird. Der Effekt ist, daß das, was für „Große Liebe“ gehalten wird, nur narzißtische Spiegelung im Anderen ist und in Zweier-Symbiosen verkettet, auch wenn man nicht mehr auf vertragliche Bindung, sondern auf den inneren Zwang der Liebe und die moralische Bindung setzt (vgl. ebd. S. 318). Der Trieb ist damit zwar nicht mehr das „wilde Tier“, das gezügelt werden muß, aber die neue Freizügigkeit „stellt auch Ansprüche, die dem Leistungsdruck und dem Konkurrenzmarkt unterliegen“ (S. 324). Solche „Romantik“, und zwar durch eine Liebesideologie, die über idolisierende (und entsprechend schnell auch wieder enttäuschte) Glorifikation des geliebten Anderen die „Große Liebe“ nur imitiert, ist heute das „schon früh internalisierte Konzept sexueller Kontrolle“ (ebd. S. 326). Heirat und Kinder, der Beziehungsalltag, führen daher langfristig auch zur Frustration solcher Sehnsüchte, selbst die Aufnahme sexueller und zärtlicher Intimität unterliegt durch sie einem subtilen Leistungsdruck.

der im Extremfall selbst noch die Autoerotik erfährt: wer sich keine Lust verschafft, ist krank und anomal. Die männlichen Bildidole beginnen sich zudem den weiblichen anzugleichen, insofern als auch sie ganzkörperlicher, verlockender und verführerischer, d. h. aber terroristischer, werden. Die überstarke Beziehungsbezogenheit, die allzu verletzlichen Nähewünsche halten in innerer Orientierungslosigkeit fest und führen dadurch zu einem angstvollen Sich-Anklammern an den geliebten Anderen, später an das gemeinsame Kind als Symbol eigener ungelebter Kindlichkeit.

Gravierend und prototypisch für die Veränderung der Jugendsexualität sind daher auch besonders die Veränderungen des sexuellen Erlebens bei weiblichen Jugendlichen. Der Brigitte-Report 1982 stellte fest, daß für die 15jährigen noch Schmusen und körperliche Nähe wichtig ist, 16 % der weiblichen Jugendlichen haben sexuelle Kontakte; mit 16 Jahren sind 25 % koituserfahren, 18 % haben Petting-Erfahrungen. Sozial ist „eine relativ bewußte Umgehensweise mit Sexualität, ein gewisses Selbstbewußtsein im Äußern und Mitbestimmen sexueller Kontakte und Wünsche erkennbar.“ (S. 28) In diesen relativ kleinen Veränderungen besteht die wirklich positive Bedeutung der Vorverlegung des Koitus-Alters: im bewußteren Kennenlernen des Anderen und im Durchsetzen eigener Wünsche. Wenig hat sich jedoch in der Ängstlichkeit der Beziehungsbezogenheit geändert: „Die Fixierung auf einen Partner ist bereits in sehr frühem Erwachsenenalter klar erkennbar: Fast die Hälfte der 19jährigen ist mit ihrem jetzigen Freund länger als ein Jahr zusammen, und 40 % der 19jährigen können sich auch vorstellen, daß sie ihren jetzigen Freund heiraten.“ (S. 29). So sind die kleinfamilialen Einheiten später mit unerfüllbaren Nähewünschen und Fluchttendenzen überfrachtet; die Scheidungsziffern steigen, die erträumte emanzipierte Beziehung verzehrt sich in Familienkonflikten und Beziehungswechsel. Die Flucht in die Beziehung und die Familie ist andererseits eng mit der Tatsache verknüpft, daß auch die Berufswünsche nicht recht zu realisieren sind. Bleiben wir bei den weiblichen Jugendlichen zwischen 15 und 20:

„Bei 64 % aller Befragten ist dies (die Verwirklichung des Berufswunsches) ein Hauptanliegen für die Zukunft. Knapp die Hälfte setzt Heirat und Kinder auf die Liste der Zukunftswünsche und damit rangiert in dieser Altersphase der Beruf deutlich vor Familie und Mutterschaft.“ (Brigitte-Studie, S. 9) Aber was sich im Ausbildungsbereich noch als Möglichkeit darstellt, ist auf dem Arbeitsmarkt dann kaum noch zu realisieren, obwohl es über Teilzeitarbeit oder Arbeit vor und nach einer Schwangerschaftsphase (Drei-Phasen-Modell) durchaus möglich wäre. Vermutlich wird die Töchter jedoch ein ähnliches Schicksal wie ihre Mütter treffen: nur 12 % der berufstätigen Frauen sind nach 10 oder mehr Jahren Unterbrechung der Berufstätigkeit wieder ins Berufsleben zurückgekehrt (ebd. S. 15).

Jede zweite der Töchter findet die Ehe ihrer Eltern nicht glücklich (S. 19), der Vater hilft nicht im Haushalt (41 %), die Eltern können nicht miteinander reden (46 %). Aber der Zorn, der die Ehe der Eltern trifft, müßte sich eher auf die Familie als Institution und die Arbeitsbedingungen richten, denn die Eltern sind von den eigenen, von den Ansprüchen der Kinder und von denen des Arbeitsmarktes sowieso schon überfordert. Das Mißverständnis der romantischen Bezie-

hungsideologie rächt sich, der Rückzug von den Problemen des eigenen Arbeitsschicksals läßt auf die Dauer scheitern, er gelingt nicht.

4. Zur Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit

Könnte man nur immerzu reisen, immer in Ferien sein, dem eigenen Arbeitsalltag entfliehen; viele Erwachsene leben heute in diesem Sinne bloß für die Ferien, bloß für die Pausen. Aber immerhin muß man zuvor die Mittel dazu verdient haben und in den letzten Jahren hat sich die Arbeitslosigkeit bedrohlich entwickelt. Arbeitsplätze sind knapp geworden, die Diskrepanz zwischen Ausbildungs- und Beschäftigungssystem wird immer schlimmer. In der Zukunft werden wir, darauf weist *F. Gerlach* 1983 hin, Verhältnisse wie in den USA erwarten müssen, wo Jugendliche oft über einen Zeitraum von zehn Jahren mit instabilen Jobs rechnen müssen, der ihrer Qualifikation nicht entspricht, wo die Schulzeitverlängerung der High Schools deshalb einfach durchzusetzen war, weil sie primär den Zweck erfüllte, die Jugendlichen von der Straße zu holen. *Gerlachs* Studie zeigt zudem, daß die Labilisierung des Übergangs von Ausbildung zum Beschäftigungssystem in den nächsten Jahren eher noch schlimmer werden wird, das Bildungssystem steht also immer mehr in Gefahr Parkplatz-Funktionen zu erfüllen, mit dem Effekt, daß die Lern- und Studienmotivation zerfällt. Die regionalen Unterschiede und die Klassenunterschiede werden sich also eher verstärken, dabei ist die Mehrzahl der Jugendlichen in ihrer Suche nach einem Arbeitsplatz keinesfalls passiv, sondern eher hartnäckig und gibt sich auch mit zweit- und drittbesten Möglichkeiten zufrieden. *Gerlach* befürchtet, daß die Arbeitslosigkeit zunehmend zu einer „angstbesetzten, individualisierten Überanpassung“ führen wird. Und zu einem weiteren Rückzug in den Beziehungs- und Familienbereich, zur Überfrachtung der Beziehungen mit narzißtischen Nähewünschen, so könnte man seinen Gedanken weiterführen. Denn nur im Arbeitsbereich, über die Selbstverwirklichung in gesellschaftlich sinnvoller Tätigkeit, können narzißtische Bedürfnisse stabil befriedigt werden, und zwar dann, wenn in diesem Prozeß Kultur und Tradition im Sinne eigener Idealbildungen und eines kollektiven, utopischen Überschusses gleichzeitig qualitativ neu und praktisch gestaltet werden. So argumentiert z.B. auch der Ethnopsychanalytiker *Mario Erdheim* zu Recht: „Arbeit bedeutet zwar eine narzißtische Kränkung, insofern ihre Notwendigkeit die Grenzen der Allmacht der Gedanken anzeigt und als Zeichen der Vertreibung aus dem Paradies, wo man im Einklang mit dieser Allmacht weilte, gilt, gleichzeitig ist aber die Arbeit das wichtigste Instrument, um jene Phantasien und die Realität einander nahezubringen. Die Praxis, die das Individuum mit anderen verbindet, bringt die Modifizierung der Allmachtsphantasien zustande, die ihre Unterbringung im Ich-Ideal ermöglicht.“ (1982, S.310). Arbeitslosigkeit ist so eine zentrale Quelle sozialer Fehlanpassung; Depressionen, Fatalismus und Apathie haben hier ihren sozialen Ursprung.

Allerdings ist das Verblüffende heute, daß Arbeitslosigkeit nicht mehr wie in der Weimarer Republik eine politische

Radikalisierung im selben Sinne zur Folge hat. Auch die Protest-Ideologien und Theorien der Ökonomie sind immer weniger glaubwürdig geworden und werden daher kaum noch massenhaft zur Erklärung des eigenen Schicksals herangezogen. Die Schlacht um das Bewußtsein der Menschen wird heute auf einer anderen Ebene geschlagen: auf der Ebene der Ästhetisierungen, der Stil- und Bilderwelten, die den Rückzug von der frustrierenden Alltagswirklichkeit in die Welt der Phantasie und der Beziehungen erlauben, in die Welt des Reisens und demonstrierter „anderer“ Lebensstile und „neuer Welt“. Damit komme ich jedoch zur gesellschaftlichen Funktion von Jugend- und Subkulturen zurück, die in diesem Sinne die radikalere Form der Herausforderung der Erwachsenenwelt darstellen, also in der Adoleszenz die Grundlage eines wirklich anderen Erwachsenwerdens bahnen könnten, je nachdem wie sie durchlebt werden.

5. Demonstrative Lebensstil-Suche oder der jugend- und subkulturelle Protest gegen die kollektive Unbewußtmachung

„Kollektive Unbewußtmachung“ führt bei der Mehrheit der Jugendlichen zum Einfrieren und Zersplittern der Identitätsprobleme, bei den Protestlern und bei der verlängerten Adoleszenz führt sie jedoch letztlich zum Ausbrennen an den Konflikten, meint der schon zitierte *Mario Erdheim* (ebd. S.317). Diesem letzteren Fall der Lebensstile in Protest-Subkulturen (oft wird neuerdings auch von „Post-Adoleszenz“ geredet), der im Extremfall auch eine delinquente oder kriminelle Form annehmen kann, der jedoch in seiner reflektierteren Form ästhetische Ausdrucksformen erreicht, möchte ich nun zum Schluß noch einige Überlegungen widmen. In solchen Protestkulturen lebt gleichsam das Konfliktpotential, dessen Wiedererkennen in den Strukturen der Arbeitswelt und den politischen Machtkonstellationen die unbeweglich gewordenen Frontbildungen auflösen würde, in seiner leidenschaftlichsten Form weiter. Subkulturelle Jugendliche greifen das „System“, die erstarrte Normalität des Bürgers, die die Weiterentwicklung zu einer normalen Zivilisation blockiert, am kompromißlosesten an. Ich habe vor fünf Jahren bereits einmal in einem Vortrag vor der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (*Specht* u.a., 1979) diese „Alternativbewegung“ zu charakterisieren versucht. Heute möchte ich dem noch einige Überlegungen hinzufügen, in denen ich neue Aspekte des Protests der letzten Jahre zu formulieren versuche.

5.1 New Wave – die Veränderungen in der deutschen Jugendmusik und der Konkretismus der Neuen Jugendbewegungen

Neue Elemente des Jugendprotests lassen sich vielleicht am deutlichsten an der Veränderung der Jugendmusik festmachen, die der sensibelste Gradmesser für den Wandel im Lebensgefühl ist. Die Träume und Phantasien Heranwachsender, die in der beruflichen Tätigkeit kaum eine Chance haben, die in endlosen Beziehungsgesprächen versanden, werden wenigstens in der Musik festgehalten und

finden einen kulturellen Ausdruck. Der eigene Traum wird dem der Älteren, dem amerikanischen Traum der Nachkriegszeit, entgegenstellt; die „Neue Deutsche Welle“ ist wenig rhythmisch, wenig expressiv, sie richtet sich „gegen zuviel Wertung, gegen zuviel Ideologie: erst einmal die rabiate Bejahung der Welt – sogar in ihrer größten Düsternis.“ (Königstein, 1982, S.311) „War für die 1945 Geborenen Amerika noch das Versprechen, dem sie in ihren Lebensnischen nachträumen, so ist es für jene, die in den 70er Jahren herangewachsen sind, omnipräsentes Repertoire. Die Städte veröden, die McDonalds und Einkaufszentren liefern das volle Programm. Zwei Möglichkeiten, damit umzugehen: Tanz im Beton (und die Musik spielt dazu) oder Protestbewegung (Parolen müssen her; Musik nur, damit man sich diese Parolen merkt). Englisch fürs Sinnlose, Deutsch fürs Sinnvolle.“ (ebd. S.308). Selbst die Auseinandersetzung mit dem Faschismus wird noch einmal neu aufgenommen, denn die Faschisten, so traut man sich jetzt wieder zu sagen, hielten wenigstens am Wunsch, am Trieb fest, wenn auch in seiner destruktivsten Form (ebd. S.317). Auch der neue Jugendprotest gibt sich genau so diffus in seiner Aggression wie diese Musik, undifferenzierter theoretisch, dafür aber auch weniger rationalisierend als der Protest der 60er Jahre: wie die neue Musik wird er allerdings auch noch schneller kommerzialisiert und jugendkulturell vereinnahmt. Die Ästhetisierungen werden längst tausendfach kopiert, ohne daß das Erleben, das sie transportieren, verstanden würde. Aber neu ist der Verzicht auf antiquierte Revolutionstheorien, ist die ökologische Betrachtungsweise, der Konkretismus der Ziele, wie die besetzten Häuser und Baustellen unübersehbar demonstrieren.

5.2 Die weitere Ausbreitung und die zunehmende Labilisierung subkultureller Stile

In der Shell-Studie 81 wurde die extreme Ausbreitung und die Bedeutung „öffentlicher Gruppenstile“ (S.476ff.) in den 70er Jahren erstmals empirisch genauer erfaßt: „Stile bilden ein zweites Sozialnetz, das die eigenwilligen Einzelgänger auffängt – das soziale Netz weist über die beschränkten Kontakte im Nahbereich hinaus. Über Stile erkennen sich die in der sozialen Nahwelt vereinzelter Außenseiter, bauen ein spezifisches System sozialer Kontakte auf, in dem ihre individuellen biographischen Perspektiven und exzessiven Fan-Kulte einen Unterschlupf finden.“ (S.480f.).

Aber die Ideologiekritik, die so gelebt wird, bleibt Symbolhandeln; strukturveränderndes Eingreifen ins Gemeinwesen kann dadurch auch verhindert werden, bleibt man langfristig dabei stehen. Die Differenzen und Gegensätze zwischen den Jugendlichen, die so ausgetragen werden, bleiben für Außenstehende und z.T. auch für die Jugendlichen selbst eigentümlich verrätselt: aus Prügeleien zwischen Skinheads und Punks entwickelt sich nur langsam ein Kontakt und eine Auseinandersetzung über die eigenen Lebensformen. Leicht könnte es dazu kommen, daß sich die alten Fronten auf der Stilebene noch einmal wiederholen, schon die Shell-Studie legt ein Soziogramm der Stile nahe: „Auf der einen Seite stehen Umweltschützer, Alternative, Kernkraftgegner, Hausbesetzer, Rock-gegen-Rechts-Teil-

nehmer ... Auf der anderen Seite gruppieren sich Fußball-, Disco-, Bundeswehr-Fans und national eingestellte Jugendgruppen.“ (S.498). Zinnecker weist zu Recht daraufhin, daß es sich bei diesen Stilen keinesfalls nur um Selbst- oder Gruppenbespiegelung handelt; die Stile sind kodierte Lebensentwürfe, aber sie können im Laufe des Alterwerdens natürlich sehr verschieden aufgelöst werden. Auf alle Fälle haben die Stile zugenommen, sie sind zugleich weniger ausgeprägt, labiler, flüchtiger geworden, vielleicht dadurch allerdings auch weniger in Gefahr allzu schnell in subkulturelle Marginalisierung abgedrängt zu werden.

5.3 Der Verzicht auf den Modernismus und der Kampf um normale Zivilisation

Bestimmend für den Protest der letzten Jahre war vor allem, daß die optimistische Fassade des bürgerlichen Modernismus leichter durchschaubar geworden ist, freilich wird damit auch die Gefahr einer rückwärtsgewandten Resignation und der Versuch der Wiederherstellung archaischer Gesellschaftszustände brisanter. Typisch dafür ist die Parole „No future“, die von den Medien gerne im Sinne von Zukunftslosigkeit und Apokalypse-Denken ausgelegt wurde. Gemeint war sie von den Sex Pistols, einer englischen New Wave Gruppe, so nicht:

„Gott schütze die Königin
Das faschistische Regime.
Sie haben einen Schwachsinnigen aus dir gemacht,
eine potentielle H-Bombe.
Gott schütze die Königin.
Sie ist wirklich kein menschliches Wesen.
Es gibt keine Zukunft in Englands Träumerei.
Dir wurde nicht gesagt, was du möchtest,
Dir wurde nicht gesagt, was du brauchst.
Es gibt keine Zukunft, keine Zukunft,
Keine Zukunft für dich.“ (Stark/Kurzawa, 1981, S.32).

„Keine Zukunft“ hat man, wenn man sich an die „englische Königin“, überhaupt an Englands Traum hält, d.h. mit anderen Worten, läßt uns aus diesem Traum aufwachen, sonst gibt es keine Zukunft. Auf rote und blaue Blumen der Utopie ist kein Verlaß mehr, sondern wir müssen uns der eigenen Wahrnehmung und des eigenen Urteils versichern, sonst wird die Welt durch allzu grandiose Ideale der Vergangenheit zugrunde gerichtet. In diesem Sinne läßt sich der No-Future-Slogan als Aufforderung zur Konfrontation der historischen Gegenwart verstehen.

Demonstrative Stile sind also mehr als nur Selbstinszenierung und Herausforderung elterlicher Normalität, sie sind immer auch ein ästhetisches Symbol gedanklicher Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Situation, eine Art Lebensphilosophie in Aktion. Sich mit diesen Philosophien auseinanderzusetzen, wäre die Aufgabe der Erwachsenen. Denn wenn sie nicht weiterentwickelt werden, drohen sie schnell wieder ins Unbewußte abzusinken, zu abgespaltenen Träumereien zu verkommen, die die Realitätszuwendung eher blockieren, weil sie keinen überindividuellen Ausdruck finden. Um zu einem humaneren Normalitätsentwurf zu finden, bedarf unsere Gesellschaft also dringend der jugendlichen Wunschwelt subkultureller Stile und Alltagskulturen

als Vorboten einer Zukunft, die mehr als futuristischer Traum ist, sondern aus gegenwärtiger Geschichte konkret erwächst.

Summary

Lack of Prospects and the Demonstrative Search for a Life Style-Young People in the Conflicts of Societal Developments

The author maintains that only after World War II can we talk about youth as a social unit, i.e. a youth culture, whose main characteristic is the lack of a historical perspective. This lack of perspective is compensated by a demonstrative search for a life style. The growing number of subcultures represents the more extreme forms of this search and is a typical effect of such a youth culture. The author describes the main changes of fixed stages of individual development in adolescence which parallel the development of a youth culture. Sexual contacts between young people begin at an earlier age and male/female role patterns change. The prospect of growing unemployment among young people and increasing alienation of work means a loss of historical perspective and leads to an intensified concern with personal relations. On this basis the author interprets subcultural protest, i.e. the more radical forms of youth culture, as counter-strategies against the cultural tendency to make people unaware of societal problems. The aggressiveness of German New Wave Music, the increasing spread of subcultural life styles, the over-emphasis on action by such subcultural groups and the renunciation of the modernistic belief in a grandiose future are symbols in the fight for an alternative definition of the normal individual and a sane society.

Literatur

Brigitte/Deutsches Jugendinstitut (1982): Mädchen 82 – Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Lebensgefühl 15–19jähriger Mädchen in der BRD. Hamburg. – Erdheim, M. (1982): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt: Suhrkamp. – Gerlach, F. (1982): Jugendarbeitslosigkeit wie in Amerika? Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung der Univ. Göttingen. In: Franfurter Rundschau v. 5. 1. 1983. – Häsing, H. et al. (Hrsg.) (1979): Narziß. Ein neuer Sozialisations-typ? Bensheim: Päd. Extra Buchverlag. – Kirsch, H. Ch. (1978): Mit Haut und Haar. Köln: Braun (Stomps, 1963). – Königstein, H. (1982): Tanz mit mir mein Mädels. Ein deutsches Potpourri. In: Rutschky, M.: Errungenschaften. Eine Kasuistik. Frankfurt. – Matza, D. (1961): Subterranean Traditions. In: *Annals of the American Academy*. Bd. 338, S. 103–108. – Mollenhauer, K. (1979): Concorde versus Rousseau: Versuch einer Erläuterung der Schwierigkeiten, die ein Pädagoge mit dem Thema haben kann. In: Raith, W. (Hrsg.): Wohin steuert die Bildungspolitik? Frankfurt. – Schlaegel, J. et al. (1975): Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen. Sexuelle Sozialisation in Vorpubertät, Pubertät und früher Adoleszenz. In: *Sexualmedizin* 4, 5; S. 206–218, 306–326. – Schmidt, G., Sigusch, V. (1973): Jugendsexualität. Stuttgart. – *Shell-Studie „Jugend '81“* (1981): Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Bd. 1–3. Hamburg. – Specht, F. et al. (Hrsg.) (1979): Beratungsarbeit mit Jugendlichen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. – Stark, J., Kurzawa, M. (1981): Der große Schwindel? Punk-New Wave-Neue Welle. Frankfurt.

Anschr. d. Verf.: Dr. Gerd Wartenberg, Pädagogisches Seminar der Univ. Göttingen, Wagnerstr. 1, 3400 Göttingen.